

Ein neuer Aufbruch für die

Im letzten Auszug aus dem Jubiläumsbuch zeigt Cédric Wermuth, wie die JUSO inmitten einer entpolitisierten Jugendlandschaft zur erfolgreichen und schlagkräftigen Bewegung wurde.

Die JungsozialistInnen in der Schweiz blicken auf eine mindestens hundertsechsjährige Geschichte zurück – an Weihnachten 1906 wurde die erste nationale Organisation der sozialistischen Jugend gegründet. Ihre Geschichte ist eine Geschichte des Auf und Ab, des Hin und Her, gerade was die Beziehungen mit der Mutterpartei angeht. «Musste das wirklich sein?» ist denn auch die Frage, die ich als Präsident der JUSO Schweiz zwischen 2008 und 2011 mit Abstand am häufigsten beantworten durfte. Im Kern ist die Frage weder neu noch unangebracht: Wofür eine Sozialdemokratische Partei überhaupt Unterorganisationen für Junge (JUSO), Alte (60+), MigrantInnen (Second@s), Frauen (SP Frauen) oder andere Gruppen braucht, muss tatsächlich diskutiert werden. Sollten nicht gerade wir SozialdemokratInnen viel mehr das Bewusstsein für einen umfassenden Freiheitsbegriff fördern, statt die Vertretung von Partikularinteressen voranzutreiben? Bereits 1903 stellte sich Lenin mit Bezug auf die Studentenorganisationen die Frage nach der richtigen Strategie: «... dass der Unterschied der Klasseninteressen sich unvermeidlich auch in der politischen Gruppierung widerspiegeln muss, dass die Studentenschaft keine Ausnahme von der gesamten Gesellschaft sein kann – trotz all ihrer Uneigennützigkeit, Reinheit, idealen Gesinnung usw., dass es die Aufgabe der Sozialisten ist, diesen Unterschied nicht zu vertuschen, sondern ihn im Gegenteil möglichst breiten Massen klarzumachen und in einer politischen Organisation zu verankern.»



Zum 125-Jahr-Jubiläum der SP Schweiz ist am 26. November die zweisprachige Publikation «Einig – aber nicht einheitlich»/«Une pensée unie – mais pas unique» im Limmat Verlag erschienen. Sie kann über die Webseite www.redboox.ch zum Buchhandelspreis von Fr. 68.– bestellt werden.

Mit anderen Worten: Es kann für uns SozialdemokratInnen nicht darum gehen, so etwas wie die Anliegen «der Jugend», »der Alten» oder «der Second@s» zu vertreten. Sozialdemokratische Organisationen dürfen nie Selbstzweck sein. Ihre Aufgabe ist immer auch eine strategische: die Anliegen der Sozialdemokratie möglichst breit zu verankern. Genau diese Auseinandersetzung stand auch am Anfang meiner JUSO-Generation.

Dem neoliberalen Zeitgeist entsprechend trafen viele von uns um die Jahrtausendwende eine weitgehend entpolitisierte Landschaft von Jugendorganisationen an – die JUSO oder die Jungen Grünen nicht ausgenommen. Ent-

bürgerlichen Demokratie unter den Bedingungen des Spätkapitalismus anzugleichen.

Im Kern geht es darum, politische Forderungen, die die Eigentums- und Demokratiefrage ernsthaft stellen, an bestehende Diskurse – beispielsweise an die Debatte über Abzocker – anzuknüpfen und damit die Grenzen des Denkbaren zu ritzen. Wir haben so versucht, einen Weg zwischen einem sozial-neoliberalen Konzept der Perspektivenlosigkeit auf der einen Seite und den superradikalen, aber einflusslosen linken Gruppierungen (die den Untergang in ideologischer Reinheit dem realen Fortschritt vorziehen) andererseits zu finden.

Im Kern geht es darum, politische Forderungen an bestehende Diskurse anzuknüpfen und damit die Grenzen des Denkbaren zu ritzen.

politisiert bedeutete, dass sich auch Linke von der eigentlichen politischen Frage – der Frage also, nach welchen grundlegenden Prinzipien wir unsere Gesellschaft organisieren wollen – verabschiedet und sich dem Diktat der «Sachzwänge» und der «Realpolitik» weitgehend unterworfen hatten. Es ist kein Zufall, dass sich gerade in den 1990er-Jahren eine Veranstaltung wie die Jugendsession etabliert hat. Sie widerspiegelt eine neo-(sozial)liberale Vorstellungswelt: Die politische Auseinandersetzung verläuft nicht mehr zwischen Klassen, sondern zwischen Jung und Alt. Strukturelle Machtverhältnisse verschwinden aus dem Blick, die Gesellschaft wird nach biologischen Kriterien in homogene Interessengruppen und entsprechende Antagonismen geteilt.

Die Wahlniederlage 2007: Krise als Chance

Paradoxerweise war es ausgerechnet das verheerende Ergebnis der SP bei den eidgenössischen Wahlen 2007, das die Spielräume für einen radikal anderen Versuch öffnen sollte. Das schiere Ausmass der Niederlage förderte sowohl in der Mutterpartei als auch bei den JUSOs die Bereitschaft, Neues zu wagen. Was die JUSO seither versucht hat umzusetzen, fassen wir unter dem Begriff «radikaler Pragmatismus» zusammen. Der Begriff steht für den Versuch, ein radikales Politikverständnis an die realen Möglichkeiten und Spielräume einer

Das Flaggschiff der neuen Bewegung:

Die 1:12-Initiative

Was wir mit radikalem Pragmatismus meinen, zeigt vielleicht am besten die «1:12-Initiative» für gerechte Löhne. Diese fordert, dass der höchste Lohn maximal das Zwölfwache des tiefsten Lohnes innerhalb des gleichen Unternehmens betragen darf. Fern von der Forderung, die Lohnarbeit an sich abzuschaffen oder den Einheitslohn einzuführen, versucht die Initiative, an aktuelle Debatten um überrissene Managerlöhne anzuknüpfen. Gleichzeitig bleibt sie nicht bei einem moralischen Tadel an den Abzockern stehen, sondern schlägt eine grundsätzliche, strukturelle Reform der Arbeitsbeziehungen vor. Auch wenn es die 1:12-Initiative im Abstimmungskampf schwer haben dürfte, so schafft sie doch Raum für realpolitische Forderungen wie beispielsweise gesetzliche Mindestlöhne. Dies entspricht einer wichtigen, gemeinsamen Erfahrung der letzten Jahre: Glaubwürdig sozialdemokratische Positionen zu vertreten, bedeutet zuerst einmal vor allem politische Niederlagen – Diskurse verschieben sich viel langsamer, als wir es gerne hätten.

Von der starren Partei zur politischen Bewegung

Im Schlepptau der 1:12-Initiative haben wir versucht, das Verständnis, nach dem die JUSO

JUSO Schweiz ab 2008



Anti-WEF-Demo in Davos, Januar 2009

lange Zeit funktioniert hatte, grundlegend zu verändern. Nicht mehr die Wahrnehmung der «quasi-natürlichen» Oppositionsrolle innerhalb der SP oder die Selbstbeschäftigung mit akademischen Debatten sollten Bild und Realität der JUSO prägen, sondern das Selbstverständnis einer politischen Bewegung. Unter dieser Bewegung verstehen wir ein Zusammenspiel von drei zentralen Formen politischer Arbeit: Den Aktionismus, politische Betätigung und Verantwortung innerhalb der Institutionen bürgerlicher Demokratie und die politische Bildung. Insbesondere die politische Bildung hatten SP und JUSO seit Jahren sträflich vernachlässigt. Es ist kein Zufall, dass die gesamte europäische Sozialdemokratie trotz der Niederlage des neoliberalen Weltbildes als Folge der Weltwirtschaftskrise nicht in der Lage war eine glaubwürdige Alternative zu präsentieren – man hatte die Denkarbeit an dieser Alternative schon vor Jahren schlicht aufgegeben.

Wie weiter?

Wie ist das Ergebnis nun zu beurteilen? Der Erfolg gibt uns zumindest kurzfristig recht: Noch nie waren so viele JungsozialistInnen in Parlamenten vertreten, die Mitgliederzahlen steigen konstant, die JUSO wurde zur stärksten Teilorganisation innerhalb der Partei, sie hat als eine der wenigen Organisationen überhaupt Initiativefähigkeit erreicht und ihre Köpfe dominieren das öffentliche Bild junger Politik. Mit Sicherheit ist den Jusos in den letzten Jahren nicht zuletzt dank einer aggressiven Medienstrategie ein grosser Schritt zur Mobilisierung der jungen Menschen für die Ideen der Sozialdemokratie gelungen.

Aber gerade der mediale Eiertanz birgt seine Gefahren: Schafft es die JUSO die Basisarbeit so zu verfestigen, dass der politische Inhalt zum Träger wird und nicht der eine oder andere Kopf? Und vor allem bleibt die Frage vorerst offen, ob wir Lenins Forderung einlösen können: Wird es gelingen, die aktuelle Generati-

on für die langfristige Parteilarbeit ausserhalb der eigenen Universität, Kantonsschule oder JUSO-Sektion zu begeistern? Unter meinem Nachfolger David Roth hat die JUSO einen ersten «Generationenwechsel» beeindruckend schnell geschafft. Die neue JUSO-Initiative «Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln!» zwingt die Sozialdemokratie zur längst überfälligen Reflexion über eine neue, internationale Strategie im Anschluss an das Scheitern von Neoliberalismus und Drittem Weg. Der Grundstein für 106 weitere Jahre jungsozialistischer Bewegung ist auf jeden Fall gelegt.